

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung ab1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen: P II/64 fortlaufend

Hinweis: Die Qualität und Lesbarkeit des digitalen Dokuments ist abhängig von der Qualität der Vorlage. Bei einigen Protokollen muss daher mit Abstrichen bei der Lesbarkeit und der Durchsuchbarkeit des Dokuments gerechnet werden!

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung

am Dienstag, dem 23. Juni 1970,

Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 16.40 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung und des Magistrats,
Kulturpreisträger Prof. Dr. Dres. h. c. Fritz Baade und Gattin,
zahlreiche Ehrengäste und Kieler Bürger .

Vorsitzender: Stadtpräsidentin Hinz

Schriftführer: Ratsherr Wiese

Stadtpräsidentin Frau Hirst

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Namen der Ratsversammlung und des Magistrats möchte ich Sie alle recht herzlich begrüßen. Unser ganz besonderer Gruß gilt unseren ausländischen Gästen. Mögen die Tage der Kieler Woche gerade Ihnen in Erinnerung bleiben und das Stenographische Bericht, welche Position die

Kieler Woche und die Über die in Nordeuropa nach dem Kriege einnahm Festsitzung der Kieler Ratsversammlung anlässlich der Kieler Woche 1970

am 23. Juni 1970, 15.00 Uhr, im Ratssaal der Stadt Kiel

sprechen, damit sie auch alles verstehen können, was gesagt wird.

Ich werde mich bemühen, das zu tun. -----

Die Kieler Woche, meine Damen und Herren, hat eine gute Tradition. Diese Tradition zeigt sich jedoch keineswegs als repräsentative Gewohnheit, als Ablauf einer Pflichtübung. Kiel ist eine Stadt, die die Zeichen unserer Zeit begriffen hat. Neben dem Regelsport haben wir den politischen und den kulturellen Auftrag und zu diesem Auftrag wurden in jedem Jahr die Ratsversammlung, der Magistrat und auch die Kieler Bevölkerung aufgefordert, Neues vorzubereiten. Kiel, eine Werkstatt des Friedens!, sagte einmal eine Skandinavierin in einer der ersten Kieler Wochen. Ich meine, wir können vor der Zeit, vor der Geschichte nur bestehen, wenn alles, was wir tun, seinen letzten Sinn in seiner Hinwendung zum Menschen findet, wenn wir das Nebeneinander wandeln in ein Miteinander. Darin liegt der Auftrag einer jeden Kieler Woche. In diesem Miteinander sehen wir uns alle: Gäste, Segler, Freunde und Helfer, Angehörige der Bundeswehr, Politiker und Künstler. Es gibt in Kiel keine andere

Stadtpräsidentin Frau Hinz:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Namen der Ratsversammlung und des Magistrats möchte ich Sie alle recht herzlich begrüßen. Unser ganz besonderer Gruß gilt unseren ausländischen Gästen. Mögen die Tage der Kieler Woche gerade ihnen in Erinnerung bleiben und das Bewußtsein dafür stärken, welche Position die Kieler Woche und die Olympiastadt in Nordeuropa nach dem Kriege einnehmen.

Unsere ausländischen Gäste haben mich gebeten, recht langsam zu sprechen, damit sie auch alles verstehen können, was gesagt wird. Ich werde mich bemühen, das zu tun.

Die Kieler Woche, meine Damen und Herren, hat eine gute Tradition. Diese Tradition zeigt sich jedoch keineswegs als repräsentative Gewohnheit, als Ablauf einer Pflichtübung. Kiel ist eine Stadt, die die Zeichen unserer Zeit begriffen hat. Neben dem Segelsport haben wir den politischen und den kulturellen Auftrag; und zu diesem Auftrag werden in jedem Jahr die Ratsversammlung, der Magistrat und auch die Kieler Bevölkerung aufgefordert, Neues vorzubereiten. Kiel, eine Werkstatt des Friedens!, sagte einmal eine Skandinavierin in einer der ersten Kieler Wochen. Ich meine, wir können vor der Zeit, vor der Geschichte nur bestehen, wenn alles, was wir tun, seinen letzten Sinn in seiner Hinwendung zum Menschen findet, wenn wir das Nebeneinander wandeln in ein Miteinander. Darin liegt der Auftrag einer jeden Kieler Woche. In diesem Miteinander sehen wir uns alle: Gäste, Segler, Freunde und Helfer, Angehörige der Bundeswehr, Politiker und Künstler. Es gibt in Kiel keine andere

Alternative. Wir suchen den Menschen. Wir suchen das Gespräch. Wir suchen die Begegnung, und wir haben in über zwei Jahrzehnten immer wieder den Menschen, das Gespräch und die Begegnung gefunden.

Das Leitthema dieser Kieler Woche 1970 heißt: "Wirtschaft verbindet die Völker". Es ist ein zentrales Thema. Es ist das Thema Kiels, der Stadt am Kielkanal, der Stadt der Werften und der Fähren, ein Thema, das unser Dasein beschreibt. Jedes Jahr wechselt dieses Thema. Jedes Jahr setzen wir uns mit einer neuen Materie, mit einem Problem unserer Tage auseinander, und wir werden nicht müde, dieses unser Dasein nach seinen Aussichten, seinen friedlichen Möglichkeiten zu befragen und um Antworten zu ringen, in größerem Diskussionskreis, im Einzelgespräch, in der Begegnung. Wir danken dem Kultursenat unter den Vorsitzenden Professor Braunert, Professor Weißbecker und Professor Dr. Schroeder. Wir danken den Mitgliedern des Kieler Woche-Dezernenten, Herrn Oberbürgermeister Bantzer. Wir danken allen Mitarbeitern und Helfern für ihre Arbeit um dieses menschenverbindende Zusammenkommen in der Kieler Woche.

Darf ich Sie, sehr verehrter Herr Kultusminister Braun, bitten, zu uns zu sprechen!

(Beifall.)

Kultusminister Professor Braun:

Hohe Festversammlung! Sehr verehrte Damen! Sehr geehrte Herren!
Sehr verehrter, lieber Herr Kollege Baade! Die Aufträge, die es
im Interesse der Landesregierung auszuführen gilt, sind nicht immer
angenehmer Natur, und dies schon gar nicht, was die Verpflichtungen
eines Kultusministers anbelangt. Doch hin und wieder gibt es Aus-
nahmen, und mein heutiger Auftrag ist eine solche erfreuliche Aus-
nahme. Gern würde ich von meinem Fache hier zu dem gestellten Thema
selbst Stellung nehmen, doch es wird heute aus berufenerem Munde
geschehen.

Namens der Landesregierung von Schleswig-Holstein beglückwünsche
ich Sie, sehr verehrter, lieber Herr Kollege Baade, zu der hohen
Auszeichnung, die Ihnen heute die Stadt Kiel verleihen wird. Sie
haben den alten Satz "Der Prophet gilt im eigenen Lande nichts"
widerlegt. In der Tat sind Sie ein Prophet gewesen, dem es gelungen
ist, zukünftiges wirtschaftliches und gesellschaftspolitisches
Geschehen zu prognostizieren, dies aber nicht, weil Sie etwa hell-
seherische Kräfte besessen haben, sondern aus einem ganz anderen
Grund. Sie haben viele jener Maßnahmen empfohlen, die ergriffen
werden sollten, um diese Zukunft zu gestalten.

(Beifall.)

Ihr fachliches und persönliches Ansehen hat die in der Verantwortung
Stehenden veranlaßt, auf Sie zu hören. Dies ist wohl eines der
schönsten Erlebnisse, die ein Gelehrter erfahren kann. Ich bin über-
zeugt, Sie werden uns auch heute wieder Wege weisen, die einzuschla-
gen notwendig sind.

Ich beglückwünsche aber auch die Stadt Kiel dazu, daß sie Herrn Professor Baade zu ihren Kulturpreisträgern zählen wird, und sicherlich ist sie froh und glücklich darüber. Eine lange Vorlesung müßte gehalten werden, um alle politischen und wissenschaftlichen Verdienste des heutigen Preisträgers ausreichend zu würdigen. Vieles wird gesagt werden, und ich selbst möchte lediglich auf einige Schwerpunkte hinweisen, die Sie, verehrter Herr Fakultätskollege, gebildet haben.

Herr Kollege Baade hat in den schwersten Jahren unseres Volkes als eigentlicher Botschafter im Auslande gewirkt und dabei viel Gutes erreicht. Sein Beitrag für die Wiederaufbauleistung nach den großen Zerstörungen wird immer geachtet sein. Unser hiesiges besonderes Interesse gilt seiner Arbeit für das berühmte Institut für Weltwirtschaft. Sein großer Nachfolger Erich Schneider würdigte diese Arbeit im Jahre 1961 mit den Sätzen: "Er übernahm einen Trümmerhaufen, ein Institut ohne Bibliothek, mit einer Schar unterernährter Mitarbeiter. Wenn ich heute ein arbeitsfähiges Institut übernehmen kann, so ist das sein Werk. Was er für den Wiederaufbau und den Ausbau des Instituts für Weltwirtschaft getan hat, wird in die Geschichte dieses Hauses eingehen." So Erich Schneider!

Ohne diese Geschichte und Tradition dieses so wichtigen Instituts wäre es ohne Zweifel nicht möglich geworden, Herrn Professor Giersch als derzeitigen Leiter dieses Forschungszentrums zu gewinnen. Der

(Beifall.)

Initiative und Schaffenskraft von Herrn Professor Baade und insbesondere auch der Mitarbeit seiner sehr verehrten Frau Gemahlin war es möglich, hier in Kiel das Haus "Weltclub" zu errichten, das nach der Satzung Lernenden, Lehrenden und Förderern der Wissenschaft aus aller Welt ohne Unterschied von Nationalität, Rasse und Religion Heim und Stätte friedlicher Forschung sein soll. Herr Professor Baade hat nicht nur eine Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse erarbeitet, sondern er nutzte auch die große Begabung, diese Erkenntnisse in verständlicher Weise einem außerordentlich großen Kreis zu vermitteln. Darin liegt seine ganz bedeutende pädagogische Leistung.

Sehr verehrter, lieber Herr Kollege Baade! Sie stehen noch mitten in der Arbeit, als ein rastloser Geist, der immer neue Ziele erkennt und Ideen entwickelt. Nehmen Sie am heutigen Tage bitte den Dank der Landesregierung von Schleswig-Holstein entgegen für all das, was Sie für dieses Land geleistet haben. Die Landesregierung wünscht Ihnen noch viele Jahre bester Gesundheit, damit Sie auch in der Zukunft dazu beitragen können, das Leid der Menschen zu lindern, ein Ziel, das Sie in Ihrem Leben immer energisch und auch erfolgreich angestrebt haben.

Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wünscht die Landesregierung von Schleswig-Holstein im Rahmen der Kieler Woche einen wunderschönen, angenehmen, glücklichen Aufenthalt in diesem Lande Schleswig-Holstein.

(Beifall.)

Stadtpräsidentin Frau Hinz:

Herzlichen Dank, Herr Kultusminister! Wir freuen uns, daß Sie zu uns gekommen sind und gerade in dieser Feststunde diese Worte auch an unseren Kulturpreisträger gerichtet haben. Sie haben aber auch die Stadt Kiel mit erwähnt. Dafür danken wir Ihnen, für diese Verbundenheit Land und Stadt. Wenn wir auch als Stadt noch viele Wünsche haben, so ist ja nichts vollkommen in der Welt. Aber ich meine, gerade das Unvollkommene ist die Basis für den Dialog in der Demokratie; und wir von der Stadtseite aus - ich bin überzeugt, auch von der Landesregierung aus - werden bemüht sein, diesen Dialog weiterzuführen.

Darf ich Sie nun, Magnifizenz, bitten, zu uns zu sprechen!

Es ist nun bereits ein Alter und auch ein guter Brauch, daß wir diesen Jahresworten eine kurze Ansprache des Kultars über ein Thema...

Professor Dr. Schroeder, Rektor der Christian-Albrechts-Universität

Frau Stadtpräsidentin! Meine Herren Minister! Sehr verehrte Damen und Herren! Zunächst Ihnen, Frau Stadtpräsidentin, herzlichen Dank für Ihre freundlichen Begrüßungsworte! Ich möchte meinerseits Ihnen die Grüße der Christian-Albrechts-Universität überbringen und zugleich die Stadtversammlung, den Magistrat - mit Ihnen, Herr Oberbürgermeister, an der Spitze - und alle hier versammelten Gäste und nicht zuletzt unseren Preisträger sehr herzlich begrüßen, als Rektor der Kieler Universität und als Vorsitzender des Kultursenats der Stadt Kiel. Ich tue das heute mit ganz besonderer Freude, weil der Preisträger, Herr Professor Baade, Mitglied des Lehrkörpers unserer Universität ist und mit ihm zugleich auch unsere Kieler Universität, unsere Christiana Albertina, geehrt wird, weil zweitens Professor Baade den Ehrendokortitel unserer Agrarwissenschaftlichen Fakultät trägt und ein Glanz dieser Ehre auch auf meine Fakultät abfällt, und zum dritten, weil Fritz Baade einen wesentlichen Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit der Sicherung der Welternährung gewidmet hat, um die auch wir, das heißt meine Kollegen und ich, an unserem Institut für Pflanzenernährung und Bodenkunde unserer Universität, wenn auch mit beschränkten Möglichkeiten, uns bemühen, und zwar derart, daß wir versuchen, die wissenschaftlichen Grundlagen für die Steigerung der Bodenproduktivität und die Steigerung der Pflanzenerträge, von der ja letztlich die Welternährung mit abhängt, zu erarbeiten.

Es ist nun bereits ein alter und auch ein guter Brauch, daß mit diesen Grußworten eine kurze Ansprache des Rektors über ein Thema

seiner Wahl verbunden wird. So sprachen meine Vorgänger zum Beispiel über Kultur und Verwaltung, über Tradition und Moderne, über die Beziehungen zwischen Universität und der Stadt oder über ähnliche Themen. Ich möchte Ihnen heute eine kurze und knappe Situationsanalyse über den Zustand unserer Universität geben und diesen Bericht vergleichen mit einem anderen, den ich kürzlich über die Vorgänge und Zustände an einer anderen Universität erhielt.

Meine Damen und Herren! Von unserer Universität wird gelegentlich behauptet, daß universitäts- und gesellschaftsfeindliche Kräfte sie systematisch unterminierten, daß sie bereits im Sterben liege oder schon tot sei, daß ihr Freiheitsraum ständig und laufend unterhöhlt und eingeengt werde, daß radikale Elemente darüber bestimmten, welche Hochschullehrer was, wen und wo noch lehren dürften. Dies sind nur einige wenige Zitate aus dem Mund von Hochschulangehörigen und Politikern aus den letzten Wochen und Monaten.

Wenn man die Lage unserer Universität vordergründig betrachtet, so hat es in der Tat diesen Anschein. Seit Beginn des Sommersemesters 1970 wurden nämlich 22 Vorlesungen und andere Lehrveranstaltungen gestört oder gesprengt. Vier Institute oder Seminare wurden beschädigt und beschmiert, zwei Streiks mit Demonstrationen und teach ins fanden statt, und eine Fakultätssitzung wurde gesprengt. Aber ich glaube, daß diese Ereignisse noch nicht die zitierten Aussagen rechtfertigen. Sie sind - so meine ich - nur Randerscheinungen eines Gärungsprozesses, der eigentlich nur beweist, daß die Universität sehr lebendig ist und daß sie nach Jahren und Jahrzehnten der Stagnation endlich versucht, sich aus sich selbst heraus zu erneuern. Was sind, so frage

Wahl eines Studenten als Rektor. Den Worten folgten rasch
ich, 22 Vorlesungsstörungen, wenn insgesamt im Semester etwa
1 400 Lehrveranstaltungen angekündigt und durchgeführt werden?
Was bedeuten Beschmutzungen und Beschmierungen von vier Instituten
bei insgesamt rund 100 Seminaren und Instituten mit über 160 Lehr-
stühlen, und was bedeutet die Sprengung einer Fakultätssitzung bei
etwa 70 bis 80 Senats-, Kommissions-, Fakultäts- und anderen Sitzun-
gen in einem Semester? Das bewegt sich in der Größenordnung von
weniger als 3 %, und in dieser Größenordnung etwa dürfte auch die
Zahl der aktiven radikalen Studenten liegen. Ich will diese Vor-
gänge keineswegs bagatellisieren; aber man darf sie auch nicht über-
bewerten. Vielleicht kann man die Universität mit einer alten aus-
gefahrenen Straße oder Autobahn vergleichen - jeder Vergleich hinkt,
ich weiß es -, deren Fahrbahn bei laufendem und vor allem bei stän-
dig steigendem Verkehr erneuert und verbreitert werden muß. Da gibt
es eben Störungen und Stauungen und auch Karambolagen und gelegent-
lich auch Unfälle.

Man, meine Damen und Herren, es wird Ihnen vermutlich schwerfallen
zu erraten, wann und wo sich diese Vorgänge zugetragen haben. Es
Aber nun zu dem anderen Bericht, der von besonderer Aktualität ist,
weil er von einer Rektorwahl handelt und wir gestern ja eben neu den
Rektor für das Amtsjahr 1971/72 gewählt haben! Ich darf hier einige
wenige Passagen aus diesem Bericht verlesen:

"Anlässlich der Wahl des Rektors für das Jahr" - ich lasse

hier die Jahreszahl einmal offen - "begaben sich die Pro-

fessoren in feierlichem Aufzug in das Auditorium, als einer

der Studenten aufstand und verlangte, daß die Wahl nicht nur

von den Professoren durchgeführt werden dürfte, da diese nur

einen der ihren wählen würden. Statt dessen forderten sie die

Wahl eines Studenten als Rektor. Den Worten folgten rasch Taten. Die Studenten zerbrachen die Bänke des Auditoriums und verbarrikierten die Türen. Bewegt, wenn nicht sogar erschreckt zogen sich die Mitglieder des Kollegiums in eine Ecke zurück und beschlossen angesichts der aufgebrachtten Jugend, die Wahl auf einen anderen Tag zu verschieben. Aber der Tumult wurde nur größer, und die Meuterer forderten eine sofortige Wahl. Als dies abgelehnt wurde, brach der Sturm los. Man lief den Professoren wie wilden Tieren entgegen, beleidigte sie und griff sie an. Vergebens vertraute der Rektor seine Person und seine Insignien höherem Schutz an. Seine Robe wurde zerfetzt. Die Bande wählte statt dessen einen Studenten" - auch hier nenne ich noch nicht seinen Namen - "zu seinem Nachfolger und zwang den Rektor, dem neu Gewählten den Eid abzunehmen. Usw."

Nun, meine Damen und Herren, es wird Ihnen vermutlich schwerfallen zu erraten, wann und wo sich diese Vorgänge zugetragen haben. Es war weder in Berkely noch in Nantes noch in Berlin noch in Frankfurt. Es geschah auch nicht in den letzten zehn Jahren, sondern es war im Jahre 1575 bei der Rektorwahl an der französischen Universität Dôle, und der Studentenrektor

(Heiterkeit und Beifall)

war der junge deutsche Baron von Hoes.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wenn wir diesen Bericht aus der damaligen Zeit und meine kurze Situationsschilderung über den jetzigen

Zustand unserer Universität vergleichen, dann können wir noch ganz froh sein,

(Heiterkeit)

Herzlichen Dank, Magnifizenz! Ich darf noch einfügen: Wir freuen uns sehr, daß Sie zum zweiten Male als Rektor der Kieler Universität da sind, daß wir in unserer Universität in einer so friedlichen Zeit wie heute leben und daß wir gestern unseren neuen Rektor für das Amtsjahr 1971/72 ungestört wählen konnten und daß wir hier so friedlich beieinander sitzen.

Ich glaube, Magnifizenz - ich möchte das mit einem Satz verbinden -
Vielen Dank!

(Beifall.)

Wir wollen die Jugend in der Mitte als Partner herufen, als Mitwirkende, als kritische Freunde. Wir hoffen jedoch auch, daß diese Jugend erkennt, daß auch die Älteren und Alten das sind, die einen Weg abgesteckt haben, den auch sie überdenken und nicht übersehen sollen.

Keine sehr persönliche Sache und Herrschaft! Wir freuen uns, daß einem progressiven Wissenschaftler, einem akademischen Lehrer von dieser Welt der Kieler Ehrentitel verliehen wird. Wir begrüßen Sie, Herr Professor Baade, und Ihre von uns hochverehrte Gattin von ganzem Herzen. Wir kennen Ihren Lebensweg, und, Frau Baade, Sie haben Ihren Mann auf diesem manchmal recht schwierigen Weg tapfer zur Seite gestanden und bis heute begleitet. Auch dafür möchten wir Ihnen Dank sagen.

Für Sie, Herr Professor Baade, ist es ein langer Weg, von 1919 bis heute. Sie starten am Ende des ersten und auch am Ende des zweiten

Stadtpräsidentin Frau Hinz:

Herzlichen Dank, Magnifizenz! Ich darf noch einfügen: Wir freuen uns sehr, daß Sie zum zweiten Male als Rektor der Kieler Universität in einer Festsetzung der Kieler Woche zu uns sprechen. Am Anfang waren vielleicht einige Zuhörer ein bißchen erschreckt. "Schon wieder etwas passiert!" Aber es ist sehr, sehr gut angekommen.

Ich glaube, Magnifizenz - ich möchte das mit einem Dank verbinden -, daß wir weiterhin bemüht sein werden - die Studierenden und die Rektoren -, die gemeinsame Zukunft miteinander zu erarbeiten. Ich meine, wir wollen die Jugend in unsere Mitte als Partner berufen, als Mitwirkende, als kritische Freunde. Wir hoffen jedoch auch, daß diese Jugend erkennen möge, daß auch die Älteren und Alten das sind, die einen Weg abgeschritten haben, den auch sie überdenken und nicht übersehen mögen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir freuen uns, daß einem progressiven Wissenschaftler, einem akademischen Lehrer von dieser Weite der Kieler Kulturpreis verliehen wird. Wir begrüßen Sie, Herr Professor Baade, und Ihre von uns hochverehrte Gattin von ganzem Herzen. Wir kennen Ihren Lebensweg, und, Frau Baade, Sie haben Ihrem Mann auf diesem manchmal recht schwierigen Weg tapfer zur Seite gestanden und bis heute begleitet. Auch dafür möchten wir Ihnen Dank sagen.

Für Sie, Herr Professor Baade, ist es ein langer Weg, von 1919 bis heute. Sie sagten am Ende des ersten und auch am Ende des zweiten

Weltkrieges: "Unser Land steht vor einem ungeheuren wirtschaftlichen Trümmerhaufen, und nur ernste Arbeit und der starke Wille zum Wiederaufbau können uns aus dem Elend herausführen. Wir müssen uns hindurchringen durch diese schwere Zeit. Wirkliche Freiheit, Wohlstand des ganzen Volkes, dauernder Friede, das sind die Ziele unserer gemeinsamen Arbeit."

Das waren Ihre Worte, Herr Professor Baade! Sie sind in Ihrem Leben der Sorge um den Menschen stets treu geblieben. Die Stationen Ihres Wirkens sind so zahlreich, daß ich es mir versagen muß, sie alle aufzuzählen. Hier nur einige Daten, die für Kiel entscheidend sind!

1948: Ordentlicher Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaften und Direktor des Instituts für Weltwirtschaft! Damals lag das Institut in Trümmern. Der Wiederaufbau ist ein Verdienst Professor Baades. 1952 wurde vom Ehepaar Baade mit dem Haus "Weltclub" das zweite Studentenheim in Kiel und zugleich ein internationales Wohnhaus für Forscher, Dozenten und Studierende geschaffen. Die Mittel für diesen Bau stifteten amerikanische Quäker, die Einrichtung zum großen Teil Industriebetriebe aus dem Ruhr, als Dank an Sie, Herr Professor Baade, für die Verhinderung der Demontagen. Von 1949 bis 1965 gehörte Professor Baade dem Deutschen Bundestag an, wo er sich vor allem landwirtschaftlichen Fragen zuwendete. 1961 gründete er das Forschungsinstitut für Fragen der Entwicklungsländer, das er heute noch leitet und das mit einer Reihe von Länderstudien vor allem zur Wirtschaftsentwicklung in der Türkei, in Pakistan und Indien hervorgetreten ist. Er hat der Bundesregierung, der EWG-Kommission

und anderen internationalen Organisationen Gutachten erstattet. 1965 wurde Professor Baade Generalkonsul der Türkei ehrenhalber für Schleswig-Holstein. Im Jahre 1958 verlieh ihm die Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Kiel den Grad eines Ehrendoktors, 1963 die Universität Sevilla. Von 1953 bis 1963 gehörte er dem Aufsichtsrat der Kieler Howaldtswerke an. Der Wirtschaftswissenschaftler Fritz Baade versteht es, exakt und verständlich zu schreiben. Seine Bücher "Brot für ganz Europa", "Welterrnährungswirtschaft", "Welternergie-wirtschaft", "Denn sie sollen satt werden", "Der Wettlauf zum Jahre 2000" erlebten Auflagen in mehreren Sprachen, die inzwischen die Million überschritten haben. Das jüngst erschienene Buch "Dynamische Weltwirtschaft" faßt die früher erschienenen Bände systematisch zu-sammen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Kiel ist stolz, einen Mann, einen Wissenschaftler ehren zu können, dessen Name untrennbar mit dieser Stadt verbunden ist, dessen Leistung in der Welt anerkannt und gewürdigt ist.

Ich verlese den Text der Kulturpreisurkunde:

"Die Landeshauptstadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung den Kulturpreis 1970 Professor Fritz Baade. Fritz Baade hat sich in jeder Phase seines wissenschaftlichen, politischen und praktischen Berufslebens mit den wirtschaftlichen Grundlagen der Existenz der Völker als Voraussetzung für menschenwürdiges Leben in jeder Kultur-entfaltung beschäftigt. Auf immer neue, immer überzeugende

Weise ist er dieser, seiner Lebenslinie treu geblieben.

Der Wirtschafts- und Agrarpolitiker von 1925 bis 1933

kämpfte für die Sicherung der Agrarpreise und damit der

Erlöse und Einkommen und für eine umfassende Arbeitsbe-

schaffungspolitik. Der landwirtschaftliche Berater in der

Türkei baute 1935 bis 1945 einen leistungsfähigen Agrar-

export mit auf, mit dessen Erlösen die landwirtschaftliche

Entwicklung nachdrücklich gefördert wurde.

Nach dem zweiten Weltkrieg bis heute wirkte er als Warner

und als Mahner gegen Demontagen, als Streiter für den Marshall-

Plan, für den Wiederaufbau Deutschlands und Kiels, für eine

Strategie im Weltkampf gegen den Hunger. Seine Tätigkeit nach

1948 ist in besonderem Maße Kiel zugute gekommen. Als Wissen-

schaftler, als Politiker hat er den Wiederaufbau des Instituts

für Weltwirtschaft an der Universität Kiel geleitet und sich

im Aufsichtsrat der Howaldtswerke für den Wiederaufbau und

für die Wiederbeschaffung der Arbeitsplätze durch Auslands-

aufträge eingesetzt und den Bau des Hauses "Weltclub" er-

möglicht. In seinem Lebenswerk hat Fritz Baade die humanitäre

Verpflichtung der Wirtschaft in jeder Epoche neu erkannt und

einfallsreich exemplarisch sichtbar gemacht. Er hat damit zur

Verbindung der Völker unter Ausschöpfung der jeweiligen wirt-

schaftlichen und politischen Möglichkeiten und Chancen Ent-

scheidendes beigetragen. Durch seinen vielfältigen Einsatz

und seine Tätigkeit hat er die Grundlagen für ein wiederer-

blühendes Leben und damit für den kulturellen Wiederaufbau

Professor Fritz Baade

in Deutschland und Kiel entscheidend geschaffen."

Meine Damen und Herren! Das Jahrzehnt der Siebziger Jahre, das wir
Gestatten Sie mir, sehr verehrter Herr Professor Baade, daß ich
Ihnen die Urkunde überreiche! Wir danken Ihnen, und ich beglück-
wünsche Sie im besonderen im Namen der Ratsversammlung und des
Magistrats. Herzlichen Glückwunsch und herzlichen Dank auch an Sie,
Frau Baade! Herzlichen Dank! Alles Gute für die Zukunft!"
Jahre gedauert, bis die Zahl der Menschen auf dieser Erde auf eine
(Starker, langanhaltender Beifall.)
Ziffer von 1 Milliarde gebracht worden ist. Und jetzt werden wir in
einem kurzen Jahrzehnt - von 1970 bis 1980 - ein Anwachsen der Zahl
der Menschen auf unserer Erde um fast 1 Milliarde erleben und damit
fertig werden müssen. Das ist eine sehr erschütternde Tatsache, daß
ich glaube, daß jeder, der morgens sein Morgengebet spricht - und
auch derjenige, der morgens kein Morgengebet spricht -, sich inner-
lich mit dieser Tatsache auseinandersetzen sollte, ob er dafür aus-
gerüstet ist, in dieser Bevölkerungsexplosion um 1 Milliarde Men-
schen das zu tun, was er tun könnte und was er tun müßte, damit
diese Bevölkerungsexplosion nicht zum Unsegen, sondern zum Segen der
Menschheit gestaltet wird.
Nun, meine Damen und Herren, ich bin fest überzeugt, daß es die
wichtigste Aufgabe ist, Nahrung für eine Menschheit, die von 1 1/2
Milliarden auf fast 2 1/2 Milliarden in einem knappen Jahrzehnt an-
wächst, zu verschaffen; und damit hätte ich das erste Thema - den
ersten Abschnitt meines Themas - "Ein Jahrzehnt weltweiten Wirt-
schaftswachstums" in Angriff genommen. Ich bin fest davon überzeugt,
daß es uns gelingt, in dem Jahrzehnt von 1970 bis 1980 der explosiven

Professor Fritz Baade:

Steigerung der Zahl der Menschen, die hier ernährt werden sollen.

Meine Damen und Herren! Das Jahrzehnt der Siebziger Jahre, das wir jetzt begonnen haben, wird einmal in der Weltgeschichte einen ganz besonderen Charakter haben. Es wird ein Jahrzehnt weltweiter Wirtschaftswunder werden. Der Start zu dem Jahrzehnt sieht ein bißchen schwierig aus, denn es hat von Beginn der Menschengeschichte, den wir etwa auf das Jahr 6000 vor Christi Geburt verlegen können, 7800 Jahre gedauert, bis die Zahl der Menschen auf dieser Erde auf eine Ziffer von 1 Milliarde gebracht worden ist. Und jetzt werden wir in einem kurzen Jahrzehnt - von 1970 bis 1980 - ein Anwachsen der Zahl der Menschen auf unserer Erde um fast 1 Milliarde erleben und damit fertig werden müssen. Das ist eine sehr erschütternde Tatsache, daß ich glaube, daß jeder, der morgens sein Morgengebet spricht - und auch derjenige, der morgens kein Morgengebet spricht -, sich innerlich mit dieser Tatsache auseinandersetzen sollte, ob er dafür ausgerüstet ist, in dieser Bevölkerungsexplosion um 1 Milliarde Menschen das zu tun, was er tun könnte und was er tun müßte, damit diese Bevölkerungsexplosion nicht zum Unsegen, sondern zum Segen der Menschheit gestaltet wird. Man, dieser mexikanische Wanderweizen - dieser Ausdruck hat sich eingebürgert, Nun, meine Damen und Herren, ich bin fest überzeugt, daß es die wichtigste Aufgabe ist, Nahrung für eine Menschheit, die von 3 1/2 Milliarden auf fast 4 1/2 Milliarden in einem knappen Jahrzehnt anwächst, zu verschaffen; und damit hätte ich das erste Thema - den ersten Abschnitt meines Themas -: "Ein Jahrzehnt weltweiter Wirtschaftswunder" in Angriff genommen. Ich bin fest davon überzeugt, daß es uns gelingt, in dem Jahrzehnt von 1970 bis 1980 der explosiven uns in der Bundesrepublik. Dadurch hat es Mexiko fertiggebracht,

Steigerung der Zahl der Menschen, die hier ernährt werden sollen, eine noch explosivere Steigerung der Nahrungsproduktion gegenüberzustellen. Sie wissen, ich bin eigentlich immer als ein ziemlich wilder Optimist betrachtet worden. Ich möchte sogar sagen, daß manche Leute mich für einen unverbesserlichen Optimisten halten, und ich hoffe, bei dieser Unverbesserlichkeit bleiben zu dürfen. Aber im Falle der Welternährung ist dieser Optimismus sehr solide begründet. Wir haben nämlich den Beginn einer Grünen Revolution auf der Erde schon in den letzten Jahren der Sechziger Jahre erlebt, und diese Grüne Revolution wird sich in den Siebziger Jahren fortsetzen. Diese Grüne Revolution hat in einem mittelamerikanischen Land, in Mexiko, begonnen. Dort hat die Rockefeller Foundation in zwanzigjähriger Tätigkeit Weizensorten produziert, die ein sehr kurzes und steifes Stroh haben und infolgedessen riesenschwere Ähren tragen können, auch wenn man sie mit Mengen von Pflanzennahrung, insbesondere in Gestalt von Stickstoffdünger, versorgt, die man in meiner Jugend für völlig indiskutabel gehalten hätte. In meiner Jugend war man davon überzeugt, wenn man Weizen mit mehr als 40 Kilogramm normalen Stickstoff düngt, daß er dann umfällt und verdirbt. Nun, dieser mexikanische Wanderweizen - dieser Ausdruck hat sich eingebürgert, und wir sollten bei ihm bleiben - kann Garben von 100 bis 120 Kilogramm reinen Stickstoff vertragen; er fällt nicht um, und er erweist sich dafür, wenn er auch im Übrigen die richtige Behandlung erfährt, mit Hektarerträgen von 35 dz - das ist ganz normal - dankbar, aber auch mit 40 dz, 50 dz, und in manchen Entwicklungsländern sind auf Bewässerungsland schon Ernten von 80 dz mit diesem Weizen erzielt worden. Das ist das gute Doppelte einer Rekordernte von Weizen bei uns in der Bundesrepublik. Dadurch hat es Mexiko fertiggebracht,

Wir haben uns in dem von mir geleiteten Forschungsinstitut für
seine Hektarerträge an Weizen - nicht nur bei führenden Landwir-
ten, sondern im Durchschnitt des ganzen Landes - von 8 dz pro Hek-
tar um das Jahr 1950 auf 16 dz des Jahres 1960 und 24 dz um das Revo-
lutionäre Jahr 1965 zu steigern, das heißt eine Verdoppelung der Hektarerträge
in zehn Jahren, eine Verdreifachung in fünfzehn Jahren. Nun, die
Väter, die Großväter und die Urgroßväter unserer Landwirte hier in
Europa haben auch eine Verdreifachung geschafft. Zur Zeit Friedrich
des Großen lagen die Hektarerträge beim Weizen auch bei 8 dz.

Ein sehr alter Mann hat mir erzählt, dass er im Jahre
in der Türkei ein Grundstück gekauft hat, das im Jahre
Adolf Hitler geboren ist und im Jahre
...
Ich habe festgestellt, dass ...
der Türkei ein Grundstück gekauft hat, das im Jahre
paar Jahre lang ...
hat sich um ...
21 000 ...
Weizen auf einer Fläche von ...
soll gerade in der Türkei ...
Landwirte ...
auf 25 ...
mit dem ...
gewaltigen ...
der Frucht, und ich habe ...
es würde nicht ein 25 ...
auf diesen 100 000 ha - das ist ...

Wir haben uns in dem von mir geleiteten Forschungsinstitut für Wirtschaftsfragen der Entwicklungsländer schon seit sechs Jahren bemüht, den Blick der Welt auf diese revolutionären Tatbestände zu richten, und haben insbesondere hervorgehoben, daß es eine Revolution der Welternährungswirtschaft mit sich bringen wird, wenn es diesem Wunderweizen von Mexiko gelingt, den Sprung nach Afrika - vor allen Dingen Nordafrika - und nach Asien zu schaffen.

Dort ist sogar in einem einzigen Jahr der stärkere Ausbreitung Dieser Weizen hat diesen Sprung geschafft. Sie wissen, daß ich ein sehr alter Türke bin; ich habe das Glück gehabt, 1001 Jahre in der Türkei tätig gewesen zu sein, nämlich die 1000 Jahre von Adolf Hitler hindurch und noch 1 Jährchen dazu.

(Weiterkeit)

Ich habe infolgedessen den Sprung des mexikanischen Weizens nach der Türkei mit besonderem Interesse verfolgt. Als die Türkei ein paar Jahre lang damit experimentiert hatte - mit kleinen Mengen -, hat sie den Mut gefunden und den Entschluß gefaßt, mit einem Schlage 21 000 t des mexikanischen Saatgutes zu importieren und diesen Weizen auf einer Fläche von 180 000 ha anzubauen. Ich war zu der Zeit gerade in der Türkei auf einer Pressekonferenz des türkischen Landwirtschaftsministers und habe dort gesagt: Wenn im ersten Jahre auf 25 % dieser Fläche diejenigen Erträge erzielt werden, die man mit dem mexikanischen Weizen erzielen kann, dann ist das schon ein gewaltiger Sprung nach vorn. Ein halbes Jahr später war die Zeit der Ernte, und ich habe mich gefreut, mich berichtigen zu dürfen; es wurde nicht ein 25 %iger, sondern ein 100 %iger Erfolg erzielt. Auf diesen 180 000 ha - das ist immernin eine respektable Fläche -

tion, zum ersten Mal in diesem Land...
ist in der Türkei ein Durchschnittsertrag von 35 ds erzielt
worden, und das auf einem Land, das im Regelfalle nur 15 ds ge-
bracht hatte. Das war also bereits im ersten Jahr mehr als eine
Verdoppelung des Ertrages.

Dann hat dieser Weizen auch den Sprung nach Pakistan geschafft.
Dort ist sogar in einem einzigen Jahr der stärkeren Ausbreitung
dieses Weizens die gesamte Weizenproduktion in Westpakistan von
etwas über 4 Millionen t auf etwas über 6 Millionen t gestiegen;
das bedeutet eine 50 %ige Produktionssteigerung bei Weizen, die
es in der Geschichte der Weltlandwirtschaft noch niemals gegeben
hat.

Auch der Sprung nach Indien ist dem mexikanischen Weizen gelungen,
ebenso der Sprung nach Nordafrika. Tunesien hat im Laufe von drei
Jahren durch diesen Weizen sein Weizendefizit völlig beseitigt.
Man kann hier also wirklich von einer Grünen Revolution sprechen.

In den ersten Jahren habe ich mit meiner Behauptung von der Grünen
Revolution ein wenig allein auf weiter Flur gestanden. Dann bin
ich aber in sehr gute Gesellschaft geraten, indem sich der Präsi-
dent der Weltbank, MacNamara, das Wort von der Grünen Revolution
ebenfalls zu eigen gemacht hat. Der frühere kanadische Minister-
präsident und Nobelpreisträger Pearson, der für die Weltbank
jetzt ein entscheidendes Gutachten über die Welternährungswirtschaft
erstattet hat, hat sich diesem Optimismus ebenfalls angeschlossen.
Ich befinde mich im Augenblick sogar in der eigenartigen Situa-

tion, zum ersten Mal in meinem Leben nicht ganz so optimistisch zu sein, wie der Präsident der Weltbank und Mr. Pearson, weil ich weiß, daß es auch einmal Rückschläge geben kann, wenn man hochgezüchtete Varietäten von Weizen den Sprung über den Ozean machen läßt; sie könnten nämlich auf Krankheiten stoßen, die es in ihrer Heimat nicht gegeben hat. Ich weiß auch, daß es mit dem Mais nicht so schnell gehen wird wie mit dem Weizen; ich weiß, daß es beim Reis noch nicht gelungen ist, einen Wunderreis zu produzieren, weil der Wunderreis, der in dem Internationalen Reiserforschungsinstitut auf den Philippinen, das von der Rockefeller Foundation und der Ford Foundation gemeinsam errichtet worden ist, nicht in allen Klimazonen der Erde erstklassig gedeiht. In Pakistan gedeiht er wunderbar. In Westpakistan hat er die Produktion ebenfalls verdoppelt, während in Ostpakistan das Internationale Reiserforschungsinstitut die Züchtung von Varietäten fortsetzen muß, die auf die sehr schwierigen Bedingungen von Boden, Klima und Wasser in Ostpakistan abgestellt sind.

Wenn ich aber alles in allem abschätze, so schließe ich mich den Optimisten in folgendem Sinne an: Die Grüne Revolution wird uns bis zum Ende der 70er Jahre - und bis dahin haben wir immerhin noch neun Jahre Zeit - eine solche Steigerung der Produktion aller Arten von Getreide - nicht nur von Weizen, sondern auch von Mais, von Hirse und von Reis - bringen, daß damit der Kampf gegen den Hunger gewonnen ist.

Meine Damen und Herren! Das ist schließlich ein Tatbestand, der in der Geschichte der Menschheit einzigartig dasteht. Jahrtausende hat die Menschheit in allen Erdteilen immer wieder gegen den Hunger kämpfen müssen. Die Gefahr, daß die 80er Jahre sogar eine Massenhungersnot bringen würden, wenn wir der explosiven Steigerung der Bevölkerungszahl nicht eine noch explosivere Steigerung der Nahrungsproduktion gegenüberstellen, ist praktisch gebannt. Das erste weltweite Wirtschaftswunder, das uns die 70er Jahre bringen werden, ist also ein vollständiger Sieg über den Hunger, etwas, was es in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben hat und was in der Geschichte der Menschheit noch nie so notwendig gewesen ist wie jetzt angesichts der Steigerung der Zahl der Menschen um fast 1 Milliarde in nur 10 Jahren.

Aber der Hunger ist nicht der einzige Feind, über den wir einen Sieg davotragen müssen; nun kommt die Armut. Noch niemals in der Geschichte der Menschheit hat es im Vergleich von Volke zu Volke eine solche Armut gegeben wie gegenwärtig. Es gibt Länder, in denen das durchschnittliche Sozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung in der Größenordnung von nur 100 Dollar liegt; bei einigen Ländern liegt es sogar nur bei 90 oder 80 Dollar. Zu diesem Teil der Menschheit gehören mehr als 1,7 Milliarden Menschen, das heißt - bezogen auf die heutige Gesamtzahl - reichlich die Hälfte der gesamten Erdbevölkerung. Diesen "100-Dollar-Ländern" stehen nun "1000-Dollar-Länder", "2000-Dollar-Länder", "3000-Dollar-Länder" und Länder mit noch höherem durchschnittlichem Sozialprodukt gegenüber. In den

Vereinigten Staaten liegt das Sozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung heute weit oberhalb der Grenze von 3000 Dollar, und die Gruppe der Länder, in denen das Sozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung zwischen 1000 Dollar und 3000 Dollar beträgt, umfaßt immerhin 20 Länder. Natürlich ist unsere liebe Bundesrepublik eines dieser Länder. Ich kann erwähnen, daß jetzt auch die DDR schon zu dieser Gruppe von Ländern mit einem Sozialprodukt von mehr als 1000 Dollar pro Kopf der Bevölkerung gehört.

Das bedeutet folgendes: Wenn ich die Vereinigten Staaten mit diesen "100-Dollar-Ländern" vergleiche, so stelle ich fest, daß in den Vereinigten Staaten das Einkommen pro Kopf der Bevölkerung mehr als dreißigmal so hoch ist wie in Indien oder in Pakistan; und wenn ich die Länder mit dem der Bundesrepublik entsprechenden Sozialprodukt mit diesen "100-Dollar-Ländern" vergleiche, so zeigt sich, daß bei uns das Einkommen pro Kopf der Bevölkerung zwanzigmal so hoch ist wie in Indien oder in Pakistan.

Wenn wir das nicht ändern, wenn wir den Unterschied im Reichtum der Völker nicht ganz kräftig mindern, statt ihn sich noch weiter ausprägen zu lassen, so werden wir in der Welt eine soziale Revolution erleben, die auch uns in ihren Strudel mit hineinziehen wird. Es gibt sehr ernsthafte Gelehrte, die wie ich der Meinung sind, daß die Explosion der Sozialbombe, die sich hier vorbereitet, in ihrer Gefährlichkeit noch über die Explosion der Atombombe hinausgeht. Wir müssen das lernen. Wir wissen auch, wie wir das können, denn wenn ich jetzt die Länder mit einem Pro-Kopf-Einkommen von mehr

als 1000 Dollar mit denen vergleiche, die ein Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 100 Dollar haben, so komme ich zu dem Ergebnis, daß in den reichen Ländern mehr als 80 % der Arbeitskräfte außerhalb der Landwirtschaft tätig sind und nur 20 % - zum Teil sogar nur 10 % - innerhalb der Landwirtschaft, wo sie auch ein sehr hübsches Sozialprodukt hervorbringen, wie zum Beispiel die Arbeitskräfte in der deutschen Landwirtschaft. Demgegenüber liegt in den armen Ländern einer der Hauptgründe der Armut darin, daß dort 80 % der Arbeitskräfte und mehr in der Landwirtschaft eingesetzt sind, zum Teil auf winzig kleinen Bodenparzellen, zum Teil fast unbeschäftigt oder zumindest katastrophal unterbeschäftigt. Infolgedessen gibt es nur ein einziges Rezept für die Überwindung der Massenarmut in der Welt: das ist der Transfer von Millionen von Arbeitskräften, die in der Landwirtschaft nur ein minimales Sozialprodukt hervorbringen, auf Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft, wo jeder sofort das Fünfzehnfache dessen produzieren wird, was er auf dem Dorf produziert hatte.

Nun, bis vor wenigen Tagen habe ich diesen Vorgang immer als Transfer, das heißt Übertragung, bezeichnet. Bei der Vorbereitung auf dieses Referat ist mir jedoch eingefallen, daß wir hier nicht mehr von Transfer oder Übertragung, sondern von Transplantation oder Umpflanzung sprechen sollten. In der Medizin erleben wir ja jetzt das große Wunder, daß es die Mediziner gelernt haben, Nieren von einem menschlichen Körper auf den anderen umpflanzen, und zwar mit bestem Nutzeffekt; die Transplantation der Organe Leber und

Herz befindet sich noch mehr im Experimentalstadium. Die Transplantation von unbeschäftigten Menschen aus der Landwirtschaft auf Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft, wo sie - und deshalb paßt hier das Wort Transplantation wirklich - Wurzeln fassen und sich stärker entwickeln können als auf dem mageren Felde, das sie in der Landwirtschaft bestellt haben, scheint mir doch der richtige Ausdruck für den Vorgang zu sein, auf den wir in erster Linie unsere Hoffnung - ja, ich möchte sagen, unsere Gewißheit - stützen können, daß uns die Verpflanzung von Millionen von Arbeitskräften in den Entwicklungsländern in höhere Produktivität außerhalb der Landwirtschaft gelingen wird. Damit ist der Weg zum Sieg über die Armut im Prinzip aufgezeigt.

Lassen Sie mich bitte einige Worte zu dem sagen, was wir in der Bundesrepublik auf diesem Gebiet getan haben. Wir haben 12 Millionen Heimatvertriebene aufgenommen. Sie kamen mit einem Pappkoffer und hatten keinerlei materielles Eigentum mit sich; aber sie hatten in ihrem Kopf, was sie gelernt hatten, und sie hatten in ihren Herzen den eisernen Willen, sich hier in die Höhe zu arbeiten. Das hat uns ungefähr 4 Millionen Arbeitslose, einschließlich der Kinder, die damals mitgebracht wurden, eingetragen. Diese 4 Millionen Arbeitskräfte haben wir mit großem Nutzeffekt in unsere aufwärtsstrebende Wirtschaft verpflanzt. Dasselbe haben wir noch einmal mit 2 Millionen politischen Flüchtlingen aus den östlichen Teilen Deutschlands mit bestem Erfolg praktiziert. Ich habe in einem Aufsatz einmal darüber geschrieben, daß die unfreiwillige Hilfe, die uns einen weit überdurchschnittlich guten Gesundheitszustand sind, denn

die DDR mit diesen Arbeitskräften für unseren Wirtschaftsaufbau geleistet hat, in Mark und Pfennig gerechnet eine größere Hilfe gewesen ist als der freiwillige Beitrag durch den Marshall-Plan.

(Heiterkeit.)

Damit haben wir also zum zweiten Mal unbeschäftigte Menschen in hochproduktive Tätigkeit hineingebracht. Schließlich haben wir noch einmal aus unserer Landwirtschaft zweieinhalb Millionen Menschen in unsere Industrie transferiert, und auch dabei - denn es handelte sich ja in erster Linie um betriebsfremde Arbeitskräfte oder um mithelfende Familienangehörige - hat sich herausgestellt, daß diese Arbeitskräfte ungefähr das Zehnfache ihres Beitrages, den sie auf dem väterlichen Bauernhof zur Produktion geleistet hatten, produziert haben.

Nachdem wir diese drei Verpflanzungen so erfolgreich durchgeführt haben, sind wir darangegangen, 2 Millionen bitterarme Menschen aus in der Entwicklung befindlichen Ländern als Gastarbeiter in unsere Wirtschaft zu verpflanzen. Das war ebenfalls eine Verpflanzung, die für beide Länder, für unsere Wirtschaft und für die Länder der Gastarbeiter, außerordentlich produktiv gewesen ist. Wir könnten unsere heutige Wirtschaft ohne die Mitarbeit von fast 2 Millionen Gastarbeitern überhaupt nicht mehr aufrechterhalten. Wir könnten nicht einmal unsere Sozialversicherung aufrechterhalten, wenn wir nicht die Beitragszahlungen von Gastarbeitern einnähmen, die in einem weit überdurchschnittlich guten Gesundheitszustand sind, denn

sie sind vor ihrer Einreise auf ihre Gesundheit untersucht worden. Sie kommen im Alter von 20 bis 35 Jahren zu uns und würden die Altersversicherung erst in 20, 30 oder 35 Jahren in Anspruch nehmen. Das hat Herr Stingl sehr nachdrücklich anerkannt.

Was diese Gastarbeiter für ihre Heimat leisten, so möchte ich Ihnen nur eine Zahl nennen. Ich erwähnte schon, daß ich ein alter Türke bin. Die türkischen Gastarbeiter haben im vorigen Jahr offiziell einen Betrag von 120 Millionen Dollar in ihre Heimat transferiert. Die gesamte Entwicklungshilfe der westlichen Welt, die ja über das Konsortium Aid for Turkey läuft, das es bei der Weltbank gibt, lag nur in der Größenordnung von netto 100 Millionen Dollar. Das bedeutet also, daß die Gastarbeiter aus ihren Ersparnissen um 25 % mehr zur Gesundung der Zahlungsbilanz ihres Landes beigesteuert haben als die gesamte Kapitalhilfe der westlichen Welt. Wenn die Zahl der türkischen Gastarbeiter eines Tages auf 300 000 und vielleicht auch einmal auf 500 000 steigt, so wird natürlich der Beitrag dieser Menschen zur Gesundung der Wirtschaft ihres Heimatlandes noch wesentlich größer sein.

Nun komme ich zu den Entwicklungsländern. Einige Entwicklungsländer, die erfolgreich waren - ich nenne hier gerade wieder Mexiko -, haben es geschafft, den Prozentsatz ihrer Arbeitskräfte in der Landwirtschaft von mehr als 70 % auf weniger als 50 % zu reduzieren; das ist schon eine recht respektable Verpflanzung. Es ist kein Wunder, daß in derselben Zeit das Sozialprodukt pro

die Kapitalhilfe für Indien, die heute nur in der Größenordnung
Kopf der Bevölkerung in Mexiko von 250 Dollar auf mehr als
500 Dollar angestiegen ist, so daß Mexiko heute der Schicht
der Länder mit einem Pro-Kopf-Sozialprodukt von mehr als 1000
Dollar zumindest ein großes Stück näher gekommen ist.

Sehr schlimm liegt es noch bei Indien und Pakistan, denn es ist
bisher nicht gelungen, in diesen Ländern Arbeitsplätze außerhalb
der Landwirtschaft auch nur für diejenigen Arbeitskräfte zu schaf-
fen, die zusätzlich aus der Bevölkerungsvermehrung anfallen. Ich
habe gelegentlich einer Arbeit einmal abgeschätzt, daß wir, wenn
wir mit der Armut erfolgreich fertig werden wollen, den heutigen
Bestand von 600 Millionen Arbeitskräften, die noch in der Landwirt-
schaft tätig sind, auf 400 Millionen Arbeitskräfte durch Verpflan-
zung herabsetzen und zugleich den riesigen Zuwachs von Arbeits-
kräften, den es als Folge der Bevölkerungsexplosion geben wird,
ebenfalls außerhalb der Landwirtschaft unterbringen müßten.

Ich habe mit den Forschungsergebnissen meines Instituts auch auf
diesem Gebiet jahrelang ein wenig allein auf weiter Flur gestan-
den, als ich ausgeführt habe, daß die Hilfe der westlichen Welt
für Indien und für Pakistan zumindest verdoppelt werden müsse,
wenn dieser gewaltige und erfolgversprechende Vorgang der Verpflan-
zung in den genannten Ländern gelingen solle. Ich freue mich,
daß die Verfasser des Pearson-Reports den Mut gehabt haben,
wenigstens für Indien dieselben Zahlen zu nennen und deutlich zum
Ausdruck zu bringen, daß die Kapitalhilfe für dieses Land erhöht
werden muß. Der Pearson-Report hat nämlich festgestellt, daß

die Kapitalhilfe für Indien, die heute nur in der Größenordnung von 1 Milliarde Dollar liegt - das scheint immerhin eine respektable Summe zu sein -, angesichts der Tatsache, daß Indien eine Bevölkerung von mehr als 500 Millionen Menschen hat, immerhin noch nicht einmal 2 Dollar pro Kopf der Bevölkerung ausmacht; deshalb ist in dem Report deutlich ausgesprochen worden, daß die Kapitalhilfe an Indien von 1 Milliarde Dollar so schnell wie möglich auf 2 Milliarden Dollar erhöht werden müsse.

Meine Damen und Herren! Damit komme ich zu dem dritten Feind, den wir bekämpfen müssen, nämlich zum Rüstungswahnsinn. Sie sehen mich etwas erstaunt an und fragen sich: Was hat denn nun eigentlich der Kampf gegen den Rüstungswahnsinn mit dem Kampf gegen die Armut zu tun? Nun, der Zusammenhang ist höchst einfach. Die Summen, die wir zusätzlich ausgeben müssen, um den Kampf gegen die Armut in der ganzen Welt zu gewinnen, machen mindestens den Betrag dessen aus, was wir schon jetzt dafür aufbringen. Wir leisten heute von der westlichen Welt aus eine Entwicklungshilfe von insgesamt noch nicht ganz 10 Milliarden Dollar; sie müßte mindestens auf 20 Milliarden Dollar erhöht werden. Diese 20 Milliarden Dollar aufzubringen, fällt uns aber sehr schwer, solange viele Länder in der Welt irrsinnig hohe Beträge für die Rüstung ausgeben.

Wenn ich mir nun die Länder der Welt im Hinblick auf ihre Rüstungsausgaben ansehe, dann stoße ich wiederum auf einen ausgesprochen revolutionären Tatbestand. Die beiden am höchsten gerüsteten Länder der Welt sind die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten. Die Rüstung der Sowjetunion richtet sich fast ausschließlich gegen die

Vereinigten Staaten, und die Rüstung der Vereinigten Staaten richtet sich praktisch auch überwiegend gegen die Sowjetunion. Diese beiden Länder geben mehr als 12 % ihres Sozialprodukts für Rüstung aus. Daraus ergibt sich - nach Adam Riese, kann ich geradezu sagen -, daß in diesen beiden Ländern der Zuwachs des Sozialprodukts unter allen wohlhabenden Ländern der Welt am niedrigsten liegt.

Die Russen geben ja die Zeitschrift "Neuigkeiten aus der Sowjetunion" heraus. In einer der letzten Nummern dieser Zeitschrift haben sie sich ungeheuer gebrüstet, daß sie es schaffen würden, die Löhne in einem Jahr um 4 % zu steigern. Nun, wir in der Bundesrepublik geben keine 12 % des Sozialprodukts für unsere Rüstung aus, sondern nur 4 bis 5 % - ich halte auch das immer noch für mehr, als wir ausgeben sollten; aber diese Beurteilung sollten wir im Augenblick einmal bei Seite lassen und nur den Vergleich der Vereinigten Staaten mit der Sowjetunion ziehen. Dabei müssen wir nüchtern feststellen: Wir könnten Lohnerhöhungen um jährlich 7 % ohne weiteres, ohne jede Inflation 10 Jahre hintereinander verkraften und würden dann in diesen 10 Jahren eine Verdoppelung der Löhne erreichen können, weil wir nur 4 bis 5 % unseres Sozialprodukts für Rüstung ausgeben; das sind ja aber Ausgaben, die das Sozialprodukt nicht steigern. Am anderen Ende der Kette steht Japan. Japan hat seit dem Jahre 1960 sein Sozialprodukt in jedem Jahr um mehr als 11 % in realer Kaufkraft gesteigert. In einer Publikation des Instituts für Weltwirtschaft, die kürzlich herausgegeben worden ist, wird festgestellt, daß die Rüstung der Sowjetunion gegen die Vereinigten Staaten und die der Vereinigten Staaten gegen die Sowjetunion in erster Linie in der Herstellung von tausenden

ist, wird festgestellt, daß Japan zum dritten Mal Lohnerhöhungen um 14 % hat gewähren können, und zwar aufgrund der Tatsache, daß die Produktivität der Arbeit ebenfalls um 14 % gestiegen ist, wobei eben diese Lohnerhöhungen der japanischen Großindustrie zumindest nicht schwerfallen und ihre Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten in keiner Weise beeinflussen, weil ja die Produktivität der Arbeit in Japan ebenfalls um 14 % gestiegen ist. Diese Steigerung der Produktivität der Arbeit verdankt Japan der Tatsache, daß es weniger als 1 % seines Sozialprodukts für Rüstung ausgibt. Wenn ein Land das tun kann, dann kann es eben statt der etwa 20 % oder 22 % des Sozialprodukts, die wir produktiv investieren, 35 % seines Sozialprodukts jahraus jahrein produktiv investieren, teils in materiellen Investitionen, teils in ideellen Investitionen; Japan steht auch in der Entwicklung des Bildungswesens höchstwahrscheinlich an der Spitze der Völker der Welt. Es kann sich diese riesigen Ausgaben für das Bildungswesen leisten, weil seine Ausgaben für die Rüstung so verhältnismäßig bescheiden sind. Das ist der eine Aspekt des Rüstungswahnsinns, meine Damen und Herren! Ich bin der Ansicht, daß dieser Wahnsinn so übermäßig groß ist, daß sich die beiden wahnsinnigsten Rüster, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten, sehr ernsthaft überlegen müssen, ob sie nicht endlich einmal Vernunft annehmen und das Volumen ihrer Rüstung auf die Hälfte reduzieren sollten. Ich sehe in der Weltpolitik höchst erfolgversprechende Ansätze dafür.

Ich muß Ihnen aber zu diesem Rüstungswahnsinn noch sagen, daß die Rüstung der Sowjetunion gegen die Vereinigten Staaten und die der Vereinigten Staaten gegen die Sowjetunion in erster Linie in der Atomrüstung besteht, nicht nur in der Herstellung von tausenden

von Wasserstoffbomben, sondern in der Herstellung von Interkontinentalraketen, von Raketen, die von Unterseebooten abgeschossen werden können. Diese Rüstung ist absolut unsinnig, denn die Strategen in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion müßten wenigstens die primitivste Tatsache kennen, daß diese Waffen niemals eingesetzt werden dürfen, wenn nicht beide Länder kollektiven Selbstmord begehen wollen. Die Russen benötigen nur etwa 30 Raketen, um sämtliche größeren Städte und Industrieanlagen in den Vereinigten Staaten zu zerstören, und die Amerikaner brauchten auch nur etwa 30 Raketen, um dieselben Zerstörungen in der Sowjetunion anzurichten. Es ist völlig klar, daß beide Länder Raketenabschußbasen besitzen, die so tief in der Erde verborgen und geschützt sind, daß genügend übrig bleiben - wenn das eine Land zunächst auf die Knöpfe drückt und damit die Bevölkerung des anderen Landes zum größten Teil ausgerottet und sein Industriepotential völlig vernichtet ist -, um mit einem Vergeltungsschlag auch in dem anderen Lande die Städte zu vernichten und das Industriepotential auszulöschen.

Albert Einstein hat wenige Wochen vor seinem Tode im Jahre 1955 den sehr richtigen Satz ausgesprochen, daß ein massiver Einsatz der Wasserstoffwaffen dazu führen würde, daß der kleinere Teil der Menschheit sofort umgebracht wird; aber dieser kleinere Teil wäre dann der glücklichere Teil der Menschheit, denn er würde wenigstens sofort umgebracht werden. Der unglücklichere Teil wären nach seiner Meinung die etwa dreiviertel der Menschheit, die zunächst überleben, dann aber durch schreckliche Krankheiten, durch die atomare

darüber geeinigt, daß die Hälfte der daran teilnehmenden Wissenschaftler einwandfreie Kommunisten aus kommunistischen Ländern

Verschmutzung des gesamten Luftraums und des ganzen Wassers auf der Erde qualvoll zugrunde gehen würden. Dieser Satz, den Albert Einstein im Jahre 1955 ausgesprochen hat, ist heute noch genauso wahr, wie er es damals gewesen ist.

Die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten sind also absolut wahnsinnig in ihrem Wettrüsten. Man nimmt an, daß die Amerikaner heute 3000 solcher Raketen haben, die entweder aus tiefen Felsenverliesen oder von Unterseebooten abgefeuert werden können, und von den Russen nimmt man an, daß sie nur 2000 solcher Raketen haben. Das ist aber völlig uninteressant. Die Amerikaner nennen das overkill; aber es ist ein overkill von gespenstischen Ausmaßen, denn es umfaßt etwa das Hundertfache dessen, was jedes dieser Länder in das Ziel schießen müßte, um das andere Land auszulöschen und um kurz danach selbst ausgelöscht zu werden. Das ist der heutige Zustand der Rüstung in der Welt.

Ich nehme aber tatsächlich an, daß die Menschheit nicht so verrückt ist, wie sie heute zu sein scheint, daß sie es lernen könnte, sich dieses ganze Problem des Rüstungswahnsinns einmal nüchtern anzusehen und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Das sage ich mit ganz besonderer Freude als Kulturpreisträger von Kiel in dieser Stadt.

Vor neun Jahren, in den letzten Monaten meiner Tätigkeit als Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, haben wir hier in Kiel eine Konferenz abgehalten, zu der ich gemeinsam mit dem stellvertretenden Präsidenten der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften eingeladen hatte. Ich hatte mich mit Herrn Assimanjan darüber geeinigt, daß die Hälfte der daran teilnehmenden Wissenschaftler einwandfreie Kommunisten aus kommunistischen Ländern

sein sollten, und so haben dann die wissenschaftlichen Akademien von Moskau, Warschau, Ostberlin, Prag und Budapest ihre prominentesten Wissenschaftler nach Kiel geschickt. Die andere Hälfte sollte natürlich aus einwandfreien Nichtkommunisten bestehen, die ich auswählen durfte. Zu ihnen gehörten nun wirklich sehr prominente Wissenschaftler: Gunnar Myrdal aus Schweden - der Ihnen allen ja ohne weiteres ein Begriff ist -, Professor Sven Nielsen aus Schweden; aus England kamen Thomas Bullock und Professor Stone, aus Holland der langjährige Leiter des Planungsamtes, Herr Jan Tinbergen, und aus den Vereinigten Staaten der Vater der neuen Wissenschaft "Input-Output-Rechnung", Wassily Leontief.

Wir haben hier eine Woche lang zusammengesessen und sind zu einem einmütigen Spruch gekommen: Alle ökonomisch-politischen Regime der Welt werden von einer massiven Rüstungsbeschränkung eindeutig Vorteile haben. Für die sozialistischen Länder ist das Problem leicht zu lösen; sie brauchen nur vom Konto Rüstung auf das Konto Investitionen oder das Konto Verbrauch umzubuchen. Aber nicht nur wir westlichen Wissenschaftler, sondern auch die östlichen Wissenschaftler haben bestätigt, daß auch die sogenannten kapitalistischen Länder der Welt durch eine massive Rüstungsbeschränkung eindeutige Fortschritte, das heißt insbesondere eine Vergrößerung der Wachstumsrate des Sozialprodukts erreichen würden. Damit ist also für diejenigen, die sich mit der Ideengeschichte des Marxismus beschäftigen, hier in Kiel im Jahre 1961 ein großer Schritt vorwärts zurückgelegt worden, denn bis dahin gehörte es zum marxistischen Dogma, daß die kapitalistischen Länder Rüstungen und

Kriegsvorbereitungen brauchten, um die Profite aufrechtzuerhalten. Ich erinnere nur an das berühmte Buch von Rosa Luxemburg aus dem Jahre 1912. Hier in Kiel, im Institut für Weltwirtschaft, hat die marxistische Welt dieses Dogma fallengelassen. Das scheint mir doch ein sehr schöner ideologischer Erfolg zu sein. Ich noch während unserer Lebzeiten abzuschaffen. Wir brauchen nur den festen Willen Einigkeit der Wissenschaftler gestaltet aber die Welt noch nicht um. Wir haben jedoch die große Hoffnung, daß in den kommenden 70er Jahren die Welt tatsächlich umgestaltet werden wird, weil die Vereinten Nationen als höchste politische Autorität der Welt - und das sind die Vereinten Nationen, ganz gleichgültig, was wir von ihren Erfolgen und Misserfolgen denken - beschlossen haben, das Jahrzehnt von 1970 bis 1980 zu einem Jahrzehnt weltweiter Rüstungsverminderung zu machen.

Ich bin gerade von der zweiten Welternährungskonferenz in Holland zurückgekommen. Ich konnte dort nicht länger bleiben, weil sie zeitlich mit der Kieler Woche kollidierte; ich habe also nur die ersten Tage miterlebt. Aber ich habe an der Eröffnungssitzung teilgenommen, in der der Generalsekretär der United Nations, U Thant, ein großartiges und zündendes Referat über die Notwendigkeit der Abrüstung im Interesse des Fortschritts der Welt gehalten hat. Ich war auch auf der ersten Konferenz vor sieben Jahren zugegen, die noch von John Kennedy wenige Monate vor seiner Ermordung geleitet wurde. John Kennedy hatte damals über den Hunger gesagt: Wir können den Hunger in der Welt beseitigen. Wir haben die Mittel dazu. Wir haben die Fähigkeiten dazu, den Hunger noch

Stadtspräsidentin Hinz:

während unserer Lebzeiten vom Anlitz der Welt wegzuwischen.

Wir brauchen nur den Willen! U Thant hat diesen Ausspruch von

Kennedy neulich in Den Haag auf den Krieg ungemünzt vorgetragen:

Wir müssen den Krieg abschaffen. Wir können den Krieg abschaffen.

Wir haben die Mittel und die Fähigkeiten dazu, ihn noch während

unserer Lebzeiten abzuschaffen. Wir brauchen nur den festen Willen

dazu!

Meine Damen und Herren! Wir haben den Lebensweg von Herrn Professor

So möchte ich meine Darlegungen noch einmal mit einer kleinen

Erinnerung an die Kieler "Abrüstungskonferenz" von Jahre 1961

schließen, meine Damen und Herren! Von den westlichen Wissen-

schaftlern, die damals zugegen waren, hat in diesem Jahre - 1970 -

Gunnar Myrdal den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhalten,

Jan Tinbergen hat den Friedensnobelpreis erhalten und Wassily

Leontief hat vor etwas mehr als einer Woche den Bernhard-Harms-

Preis des Kieler Instituts erhalten. Meine Dankbarkeit an den

(Beifall.)

Kultursenat und an die Ratsversammlung in Kiel bekommt einen ganz

besonders kräftigen Akzent durch die Tatsache, daß ich als vierter

aus dem Kreis der Wissenschaftler, die damals in Kiel dieser Welt-

abrüstungskonferenz beigewohnt haben, nun auch noch den Preis der

Stadt Kiel erhalten habe. Ich nehme nicht an, daß dieses Zusammen-

treffen bei der Entscheidung darüber bekannt gewesen ist, aber

ich empfinde es als ein ganz besonders reizendes Zusammentreffen,

daß mit mir nun der Vierte aus diesem Kreis der gegen die Rüstung

kämpfenden Wissenschaftler eine Ehrung erfahren hat.

(Lebhafter Beifall.)

Stadtpräsidentin Hinz:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich spreche wohl in Ihrer aller Namen, wenn ich unserem Kulturpreisträger, Herrn Professor Baade, herzlichen Dank sage. Er hat heute als Wissenschaftler und - wie kann es anders sein! - auch wiederum als Mäher und Warner gesprochen. Über alles dies sollten wir einmal nachdenken.

Hinz
Stadtpräsidentin
Rohrer
Ratherr

Meine Damen und Herren! Wir haben den Lebensweg von Herrn Professor Baade aufzeichnen lassen und halten ihn für Sie alle, sofern Sie daran interessiert sind, bereit; Sie können ein Exemplar am Ausgang in Empfang nehmen.

Witz
Schriftführer

Damit schließe ich die heutige festliche Sitzung und wünsche Ihnen einen guten Heimweg sowie angenehme und fröhliche Tage während der Kieler Woche.

358
Hinz
Stadtpräsidentin
zurückgegeben

(Beifall.)

Schluß: 16.20 Uhr

Hinz

Kiel, den 27. September 1970

In einer Fortsetzung der Niederschrift über die Festsetzung der Interventionszeit am 22. Juni 1970 werden

- a) der Herr ...
- b) die ...
- c) der ...

Hinz
Stadtpräsidentin

Döser
Ratsherr

Wiese
Ratsherr
Schriftführer

Stadt Kiel
 Der Oberbürgermeister Kiel, den 25.9.70
 - Hauptamt -
 1.) Widerspruch Neue
 2.) U. Frau präs. Hinz
 Herr Stadtr. zurückgesandt.

Auf

4/10